

WARLOCK

DER DEMONENZERSTÖRER

DIE HÖHLEN DES SCHRECKENS 5

Nr. 9:

DIE VERGANGENHEIT ERWACHT

von Mercyless

**(Erstveröffentlichung:
WARLOCK Band 4, Februar 1988)**



Nachdem mehrere Mordanschläge auf James C. Bristol verübt worden sind, dringt dieser auf der Suche nach dem Verantwortlichen in die Londoner Kanalisation vor, wo er auf eine merkwürdige magische Kugel stößt, die kurz darauf explodiert.

Gleichzeitig stößt in ferner Vergangenheit Arman von Lemuria ebenfalls auf eine solche Kugel, die er jedoch zerstören kann, bevor sie zur Gefahr wird.

Das Raum-Zeit-Gefüge bricht auseinander und das Unglaubliche geschieht: Die Vergangenheit erwacht...

PROLOG

Die Abendsonne war bereits zur Hälfte in den Horizont eingesunken, ihr Schein färbte den Himmel tiefrot, so stand sie an der wüstenartigen Landschaft. Hier und da erhob sich ein einsamer Felsen über den Sand. Mal mehr, mal weniger groß war der Schatten dieser Felsen, zwischen denen einzelne Kakteen standen, solche, wie man sie aus den verschiedenen gängigen Western kannte. Noch lag die kochende Hitze über dem Land, die jedoch bereits kurz nach Verschwinden der Sonne in bittere Kälte übergehen würde.

Kaum jemand würde annehmen, dass sich hier ein lebendiges Wesen bewegte, und doch, wenn man in Richtung auf den Horizont sah, konnte man gegen die Sonne eine dunkle Silhouette erkennen, die sich von dem roten Hintergrund des Himmels abhob.

Betrachtete man sich diese Silhouette näher, so stellte sich dies sogar nicht nur als eines, sondern gleich als zwei Lebewesen heraus. Wie man aus näherer Entfernung unmissverständlich feststellen konnte, handelte es sich um einen Reiter, der sich auf dem Rücken seines getreuen Pferdes einen Weg durch dieses

Hauptpersonen:

James C. Bristol – findet sich in der Vergangenheit wieder.

Timikili – ein Neandertaler-Mädchen.

unwegsame Gelände bahnte.

Und eben dieser Reiter sang und piff ein kleines fröhliches Lied vor sich hin: „I'm a poor lonesome Cowboy, far away from home...“

Verständnislos blickte James um sich, was er sah, war so ziemlich genau das, was im vorhergehenden Prolog geschildert wurde, sieht man einmal von den dort vorkommenden Lebewesen ab, die er nun beim besten Willen hier nicht wirklich entdecken konnte. Noch mehr Unverständnis machte sich in ihm breit, als er versuchte herauszufinden, wo er hier war, war seine Erinnerung an seinen letzten Aufenthaltsort doch sehr verschieden von dem, was er hier erblickte. Eben noch war er in London gewesen, oder besser, unter London in den Katakomben, die niemand mehr kannte (WARLOCK – Episode 7: DIE KATAKOMBEN VON LONDON). Dann hatte er plötzlich einen hellen Lichtblitz gesehen, als die Kugel in seiner Hand explodierte und der darauf folgende Schmerz geistiger Natur hatte ihn zumindest für ein paar Sekunden außer Gefecht gesetzt und nun war er hier. Was sollte das eigentlich?

Langsam schlich sich ein weiterer Fetzen Erinnerung in sein Gedächtnis zurück. Es war eine Stimme, die er unmittelbar vor dem Lichtblitz in seinen Gedanken gehört hatte. Folgende Worte waren da, begleitet von einem hämischen Lachen, in seinen Gedanken aufgetaucht: „Viel Spaß auf dem Rückweg, James C. Bristol...“

Seltsame Sache, dachte er sich, denn mit diesen Worten konnte er absolut nichts anfangen, sie verwirrten ihn nur noch mehr, nachdem er sie aus dem Schutt seines Gedächtnisses gelöst hatte. Nicht, dass er einen Gedächtnisverlust erlitten hätte, nein, dem war wirklich nicht so, es war einfach so, dass er nicht wusste, was diese Stimme mit „Rückkehr“ gemeint haben könnte, doch als er sich noch einmal umsah, kam ihm die Erleuchtung (ist er nicht ein schlauer Junge? T. M. S.). die Stimme musste die Rückkehr von diesem Ort nach London gemeint haben, dessen war er sich sicher – so sicher, wie er sich nur sein konnte.

Doch den sarkastischen Unterton in der Stimme konnte er immer noch nicht verstehen, gab es doch heutzutage kaum einen Flecken auf dieser Erde, der nicht zivilisiert war. Mit einem raschen Blick um sich überzeugte er sich davon, dass er wohl doch so einen Fleck erwischt hatte und fluchte leise vor sich hin.

Doch langsam kehrte wieder Vernunft in seine Gedanken ein. Heutzutage fand man doch überall in den entlegendsten Ecken der Erde noch irgendwelche Abenteurergruppen zu Haufe, und seien sie auch nur von irgendwelchen ominösen Zigarettenherstellern losgeschickt worden, um das große Abenteuer zu suchen...

Jetzt endlich begann er, sich auf die wichtigen Sachen zu besinnen, z. B. die Frage nach Nahrung, die aber momentan noch nicht so direkt drängte, hatte er doch, bevor er in die Katakomben hinabgestiegen war, sich noch einmal ordentlich den Bauch vollgeschlagen, da ihn die ewige Krankenhauskost angeekelt hatte und er etwas vernünftiges zwischen die Zähne bekommen wollte.

Nun begann er auch endlich einmal, seine Waffen zu kontrollieren, nachzusehen, ob noch alle vorhanden waren. Doch zu seiner Erleichterung fehlte nicht einmal eine Patrone aus den Ersatzmagazinen, die er sich eingesteckt hatte. Einfach alles war noch da, was er bei sich getragen hatte, angefangen von seinem Stockdegen über seine Walther PPK und den Wurfsternen bis hin zu der Weihwasserspritzpistole, die noch ihre volle Füllung enthielt.

Inzwischen war es schon fast Nacht geworden und so machte er sich auf,

nachdem er sich für eine Richtung entschieden hatte, nämlich direkt auf die Bergkette in seinem Rücken zu, die anscheinend nur wenige Kilometer entfernt war. Dabei war ihm die einsetzende Abkühlung der Luft ganz recht, denn so geriet er wenigstens nicht so schnell ins Schwitzen, wenn er hier mühselig durch den Sand trampelte, den irgend so ein Trottel hier wohl verstreut hatte, wobei ihm ein uralter Witz wieder einfiel: „Mensch, muss das hier glatt gewesen sein, so wie die hier gestreut haben...“

Der Weg bis zur Bergkette musste wohl doch etwas weiter gewesen sein, als er zuerst angenommen hatte, denn er erreichte die ersten Ausläufer erst im Morgengrauen. Zugegeben, er war nicht die ganze Nacht hindurch marschiert, dafür war der Untergrund nun doch etwas zu schwierig und so musste er ein paar Pausen einlegen. Auch war seine körperliche Verfassung alles andere als gut, als er dort ankam. Er hatte großen Durst, seine Füße schmerzten, solche Märsche war er schließlich nicht gewohnt, und nicht zuletzt fror er auch noch, die Nacht in dieser wüstenartigen Landschaft war wohl auch etwas kälter, als er angenommen hatte. Nun, das nächste Mal würde er klüger sein – wenn es ein nächstes Mal überhaupt gab...

Eine seiner schlimmsten Sorgen war immer noch der Durst, wobei der Gedanke daran ihn verloren durch die Gegend tapsen ließ, ohne dass er darauf achtete, was denn um ihn herum so vorging.

So bemerkte er dann auch schon bereits nach ein paar Kilometern, dass sich seine Umgebung fast völlig verändert hatte. Der wüstenartige Untergrund war in eine recht dicht mit Gras bewachsene Ebene übergegangen, in der inzwischen auch vereinzelte Pflanzen wuchsen, wenn auch wirklich nur sehr vereinzelte, um genauer zu sein, innerhalb seines Blickfeldes befanden sich ganze zwei davon, und die auch noch ziemlich verkümmert.

Neue Hoffnung auf etwas Trinkbares keimte in dem Durstenden auf und so machte er sich auf die Suche nach Wasser, das er hier in den Ausläufern der Bergkette irgendwo zu finden hoffte, denn wie könnte hier auch sonst Gras wachsen, ohne die lebensspendende Flüssigkeit? Gras?

Als er einmal genauer hinsah, erkannte er, dass er diese Grassorte noch nie zuvor gesehen hatte. Es mochte zwar sein, dass solch ein Gras am Wüstenrand wuchs, schließlich war er noch nie an oder in der Wüste gewesen – jedenfalls vorher – doch kam ihm dies nun doch ziemlich komisch vor. Die Grashalme waren viel stärker als die, die er kannte, und auch wesentlich widerstandsfähiger, was er feststellte, als er einmal probeweise versuchte, einen davon aus dem Boden zu ziehen, was ihm nur einen leichten Schnitt in der Innenfläche der Hand einbrachte.

Irgendetwas stimmte hier nicht, das merkte er sofort, doch zuerst musste er Wasser finden, denn erst dann konnte er sein Gehirn zu Höchstleistungen anstrengen, ohne dabei Gefahr zu laufen, dass er dabei verdursten würde.

Glücklicherweise hatte er recht schnell Wasser gefunden, er war sogar buchstäblich darüber gestolpert und hineingefallen. Hineingefallen in einen kleinen Bach, der sich plötzlich und ohne Vorwarnung hinter einem kleinen Felsen vor ihm auftat.

Und so saß er nun da, nass und dadurch noch mehr frierend, als er es ohnehin schon tat, als er aus nicht allzu weiter Entfernung einen gellenden Schrei vernahm.

Es schien ihm so, als ob da eine Frauenstimme geschrien hätte und so machte sich James, ganz Kavalier, der er nun einmal war, auf, um diese Frau aus der Gefahr zu retten, in der sie sich ganz offensichtlich befand. Er kannte zwar nicht die Natur der Gefahr, doch was tut ein echter Gentleman nicht alles für eine Dame, außerdem war er ja ausreichend bewaffnet, um mit so ziemlich jeder Gefahr fertig zu werden – dachte er.

Nur ein paar umrundete Felsblöcke später erblickte er auch schon das gefährdete Wesen – und die Gefahr.

Am liebsten hätte er gleich selbst losgeschrien, als er das Bild vor sich erblickte, doch dies verbot ihm die Ehre, schließlich wollte er hier eine Dame retten und da war es wirklich unpassend, wenn der Retter dann gleich als erstes in Panik geriet.

Doch der Anblick, der sich ihm bot, war auch zu furchterregend, so dass er seine Nackenhaare nicht daran hindern konnte, sich kerzengrade aufzurichten. Etwa 50 Meter von seinem Standpunkt aus entfernt erblickte er einen weiteren Felsen, nicht allzu groß, dafür aber mit darin eingelassenen Ketten und an diesen Ketten hing eben dieses weibliche Wesen, das er zu retten gedachte. Doch diese Aufgabe war nicht allzu einfach, wie er im selben Moment erkennen musste, denn vor dem weiblichen Wesen stand/kroch eine wahrhaft riesenhafte Eidechse...

Eine Eidechse, die die stattliche Höhe von etwa drei Metern Höhe hatte, zwar auf die Vorderpfoten gestützt und somit mit dem Körper etwas über dem Erdboden, aber dafür auch etwa zwanzig Meter lang, vielleicht auch etwas länger. In dem beginnenden Tageslicht konnte James das nicht so genau schätzen.

Die Schreie der Frau waren noch schriller geworden, als sie erkannte, was diese Eidechse da mit ihr vorhatte und auch James erkannte dies sofort, obwohl er noch halb gelähmt von dem Anblick war.

Die Eidechse war noch etwa zehn Meter von der Frau entfernt und riss nun ihr riesiges Maul auf und bewegte sich weiter auf das gefesselte Wesen zu, eindeutig mit der Absicht, es zu verschlingen, als willkommenes Frühstück wahrscheinlich.

James' Gedanken begannen, fieberhaft zu arbeiten, als er überlegte, wie man dem Ungeheuer wohl beikommen könnte. Doch dann kam ihm der Einfall des Tages.

James sprintete los, riss im Laufen seine Walther PPK aus dem Berns-Martin-Halfter und schrie aus Leibeskräften, um die Echse von ihrem Opfer abzulenken. Das alles hätte wahrscheinlich nichts genützt, wenn diese Echse die Geschwindigkeit und Gewandtheit von denen gehabt hätte, die James bisher gekannt hatte, doch lag es wohl an der größeren Masse des Tieres, dass dies wesentlich unbeholfener agierte als seine anderen und kleineren Artgenossen.

Die Eidechse drehte schwerfällig ihren Körper und James blieb stehen, zielte sorgfältig aber kurz – er musste die Augen treffen – und drückte dann zwei Mal kurz hintereinander ab. Wie Peitschenhiebe folgten die Laute der Schüsse den Kugeln – und James traf, oder es hatte zumindest den Anschein, als ob er getroffen hätte, denn das Biest vor ihm, nur noch etwa 10 Meter entfernt, zuckte zusammen. Doch schien er nicht beide Augen getroffen zu haben, denn nach einer kurzen Schrecksekunde zuckte der Schwanz der Echse herum und holte ihn von den Beinen. Die Echse raste auf ihn zu.

Mit einer schier unmöglich erscheinenden Geschwindigkeit wälzte sich James ein paar Meter zur Seite, so dass der Körper der Echse knapp an ihm vorbeirauschte. Ein wütendes Zischen entfuhr der Eidechse, als sie wendete und erneut Kurs auf James nahm, dem dieses Manöver jedoch genug Zeit gegeben hatte, sich aufzurichten, doch hatte er bei dem vorangegangenen Manöver seine Waffe verloren, die nun unerreichbar etwa 10 Meter links von ihm lag – und die Echse stürmte wieder auf ihn zu.

Auch diesmal rettete ihn nur ein blitzschneller Hechtsprung in letzter Sekunde vor dem unvermeidlich erscheinenden Zertrampeltwerden. Doch zog er sich bei dieser Aktion zwei leichte Verletzungen zu. Zum einen war dies sein immer noch nicht ganz verheiltes linker Fuß, den er sich wieder einmal leicht verstauchte, sowie der Ellenbogen des rechten Armes, den er sich beim Fallen aufgerissen hatte, von seinem gebrochenen Mittelfinger der linken Hand einmal ganz zu schweigen, wo aus dem Bruch wohl nun mindestens ein dreifacher Bruch geworden war.

Doch verdrängte er die Gedanken an die Schmerzen aus seinem Gehirn, denn schon wieder kam diese Bestie angestürmt und nach seinem unvermeidlichen Hechtsprung spürte er auch gleich wieder die Rippe, die er sich vor gar nicht allzu langer Zeit in London angestaucht hatte, denn sein Sprung endete auf etwas hartem, rundem.

Ein kurzer Blick auf dieses Ding genügte ihm, um sich davon zu überzeugen, dass dies wirklich sein Stockdegen war, dem er diese Schmerzen zu verdanken hatte. Gedankenschnell reagierte er und griff nach der Waffe, da er erkannt hatte, dass er so, als wandelnder Notfall für alle Krankenstationen, kaum noch eine Chance gegen dieses Monstrum hatte.

Angriff ist die beste Verteidigung, wie er sich an ein altes Sprichwort erinnerte, und so riss er die Waffe aus ihrer Ummantelung und wartete den nächsten Angriff der Bestie ab, der auch prompt kam.

Doch anstatt auszuweichen, wartete er, bis die Echse heran war und sprang ihr dann entgegen.

Hart landete er auf dem Maul des Monstrums und schmerzerfüllt stöhnte er auf, als dieses seinen Kopf schüttelte, wohl vor Verwunderung über seinen leichtsinnigen Angriff und um ihn abzuschütteln, doch verbissen hielt er sich fest, wenn es auch kaum etwas zum Festhalten gab, zückte den Degen und trieb ihn kraftvoll nacheinander in beide Augen der Bestie.

Der Erfolg war atemberaubend – im wahrsten Sinne des Wortes. Zuerst vernahm er ein schmerzerfülltes, trommelfellzerreißendes Zischen, doch praktisch gleichzeitig bäumte sich die Echse auf. James verlor den Halt nun endgültig, nachdem er auch vorher nicht gerade fest auf der Schnauze der Eidechse gesessen hatte, flog einige Meter weit durch die Luft und prallte dann mit aller Wucht auf den harten Untergrund, was ihm den Atem aus den Lungen trieb und die Schwärze vor Augen.

Als sich die dunklen Schleier langsam wieder lichteteten und er halbwegs wieder zu Atem kam, sah er nur noch den anscheinend betäubten Körper der Echse vor einem Felsen liegen. In ihrer Panik war die Eidechse wahrscheinlich in voller Fahrt gegen den Felsen gelaufen, den sie nach Verlust des Augenlichtes ja nicht mehr sehen konnte, was sie anscheinend nachhaltig betäubt hatte. So ein Dickschädel hielt zwar eine Menge aus, doch das war wohl zuviel für sie gewesen.

James stand auf, wankte zwar ziemlich stark, konnte sich jedoch noch auf den Beinen halten und so suchte er zunächst einmal die Hülle seines Stockdegens, fand diese auch recht schnell, steckte den Stockdegen hinein und verstauchte diesen dann an seinem Gürtel. Dann ging er herüber zu der Gefesselten, hob im Vorübergehen noch seine Walther PPK auf und steckte diese ebenfalls weg, bis er schließlich an seinem Ziel angekommen war, wo er feststellte, dass die Unbekannte erstens bewusstlos war und zweitens auch mit zweckerfüllenden Ketten gefesselt war, die er so einfach nicht aufbekommen konnte.

James überlegte ein paar Sekunden, besah sich das recht einfach aussehende Schloss an den Ketten, holte dann seine Dietriche hervor und begann das Schloss dann so lange damit zu bearbeiten, bis es endlich nachgab und der Körper der Frau ihm in die Arme fiel.

Dies war dann auch zuviel für ihn, nach den Anstrengungen der letzten Stunden

wohl nur zu begreiflich, und so fiel er um, den Körper der Frau in einer Stellung auf sich, die seine Phantasie sicherlich gereizt hätte, doch leider war nun auch er bewusstlos...

Das erste, was James sah, als er aufwachte, war eine Menge von Baumkronen, die sich mehrere Meter weit über seinem Kopf in den Himmel erhoben. Das zweite, was er sah, war das Gesicht einer Frau, die sich über ihn beugte. Irgendetwas seltsames war mit diesem Gesicht, doch was?

Schließlich kam er dahinter. Es war die Form des Gesichts. Die Augen lagen in tiefen Höhlen, weit unter der fliehenden Stirn und unter ihnen befand sich eine platte, hochgedrückte Nase. So hatte er sich immer diese seltsamen Neandertaler vorgestellt, von denen er ein wenig gehört hatte.

Mit einem Laut des Schreckens zuckte James' Kopf zurück, bemerkte dann einen Ausdruck des Bedauerns auf dem ihm so fremden Gesicht und hörte eine Stimme innerhalb seiner Gedanken: „Du brauchst keine Angst zu haben, ich tue dir ganz bestimmt nichts, es ist nur so, du siehst so anders aus als alle anderen...“

James bedauerte seine unwillkürliche Reaktion und angesichts ihrer überkam ihn auch ein leichtes Gefühl der Scham, denn was konnte die Frau schließlich dafür, dass sie so aussah.

Dann erst erreichten ihre Worte wirklich seinen Verstand und er kapierte, was sie bedeuteten, „...so anders als die anderen...“

Anscheinend war ihr Aussehen die Regel und nicht seines. Die Folgen dieses Gedankens erarbeiteten sich nur langsam in seinem Bewusstsein. Endlich verstand er auch, warum es solche Eidechsen gab, wie er eine kampfunfähig gemacht hatte.

Es gab angesichts dieser Tatsache und angesichts des Mädchens nur noch eine Schlussfolgerung. Er musste weit in die Vergangenheit zurück geschleudert worden sein, als die Kugel explodierte – oder wie immer man dieses auch nennen wollte – in einem London, das nun unerreichbar fern von ihm war, das er vielleicht niemals wieder sehen würde.

Ein gepeinigter Ausdruck lag auf seinem Gesicht, als er voller Schrecken über diese Erkenntnis die Augen schloss.

Die Frau über ihm hatte seinen gequälten Gesichtsausdruck ganz offensichtlich falsch verstanden, denn wieder klang ihre Stimme – James nahm an, dass es sich um ihre Stimme handelte - in seinen Gedanken auf: „Nein, es ist wirklich nicht so schlimm, dass du anders aussiehst. Wir haben öfters Besucher hier, die aussehen wie du, das ist wirklich nichts schlimmes...“

James war gerührt über so viel Anteilnahme an seinem Aussehen, doch war für ihn immer noch sein Aussehen maßgebend als Richtlinie und er würde nun einmal umdenken müssen, sollte er hier noch längere Zeit verbringen und er war auch beschämt, war sie doch so schnell bereit gewesen, sein anderes Aussehen zu akzeptieren, während er sie noch als ziemlich abstoßend empfand. Er würde einfach umdenken müssen...

„Nein nein, es ist nicht mein Aussehen, es ist...“ begann er seine Gedanken zu formulieren, brach dann jedoch abrupt ab, als ihm die Anormalität dieser Unterhaltung auffiel. Unterhaltung auf Gedankenebene, wo gab es so was schon?

Die Frau schien seine Gedanken aufgefangen zu haben, denn als diesmal die Stimme in seinem Kopf erklang, wirkte sie fast erklärend: „Aber nein, da ist nichts Anormales dabei, ich unterhalte mich mit Menschen gleicher Kräfte immer so, weißt du. Die Mittel der akustischen Sprache sind ja so begrenzt...“

James verschlug es bei dieser Erklärung fast die Gedanken – Sprache zu

schreiben wäre hier wohl fehl am Platz – denn niemals hätte er hier mit einem magisch begabten Wesen gerechnet, nicht in dieser Zeit, doch er sah, man konnte durchaus eines besseren belehrt werden, zumindest dass es noch mehr Menschen dieser Begabung in dieser Zeit geben musste.

„Das ist richtig. In jedem Stamm sind es jedoch höchstens drei oder vier...“, hörte er wieder die Stimme in seinen Gedanken. „Doch lass uns von so etwas aufhören, du hast schließlich mein Leben gerettet. Mein Leben gehört also dir – und mein Körper“, fügte sie nach einer leichten Pause hinzu, auf gedanklicher Ebene natürlich, wobei sie das Tierfell zu Boden fallen ließ, das bisher ihre Reize dem Betrachter verborgen hatte. „Mach mit mir, was du begehrt“, forderte sie James auf.

Diesem fiel die Entscheidung nicht leicht, angesichts des nicht gerade hässlichen Körpers dieser Frau, die fast noch ein Mädchen war, wie er erstaunt bemerkte, doch schließlich siegte seine Ethik, die ihm verbot, einen Menschen einfach als Objekt zu besitzen (Sch... Ethik, gerade wo es hätte interessant werden können! T. M. S.) und so antwortete er ihr „Nein, es ist nicht Recht, dass du mir gehören sollst. Jeder Mensch soll frei in seiner Entscheidung sein.“

Fast schien es, als sei sie ein wenig enttäuscht, als sie das Fell wieder über ihren Körper zog, doch schien sie auch ein wenig beeindruckt von dem, was James gesagt hatte, doch siegte wohl die Enttäuschung darüber, dass sie einen, aus ihrer Sicht „Exoten“ nicht dazu bringen konnte, sie zu lieben, wie sie es wohl vorgezogen hätte. Doch vielleicht war es nur die Sitte dieser Zeit, dass sie sich ihm hinzugeben hatte und James war nicht bereit, diese Sitte einfach zu akzeptieren (Idiot! T. M. S.).

So versuchte er, die für ihn, und wahrscheinlich nicht nur für ihn, peinliche Situation zu überspielen.

„Wie kommt es eigentlich dass du an diesen Felsen gefesselt wurdest? War es, damit dieses Urviech dich zum Frühstück haben durfte, oder wie?“

Und sie begann zögernd zu erzählen:

„Weißt du, mein Stamm liegt seit Generationen im Konflikt mit einem anderen Stamm hier in der Nähe und die haben mich halt erwischt und als Opfer für ihre Gottheit – Untergottheit – an den Felsen gefesselt, wo mich dieses Viechzeug auffressen sollte!“

James schüttelte sich bei dem Gedanken, dass Menschen so etwas tun konnten.

„Ich bin in ihre Gewalt geraten, als ich alleine nach Kräutern suchte, die einem unserer Stammesmitglieder helfen sollten. Weißt du ich bin so was wie eine Stammeszauberin oder so ähnlich.“

In James begann sich eine bestimmte Vermutung zu regen. Es war wohl so, dass die magisch begabten Angehörigen eines Stammes zu einer Art Schamane oder so gewählt wurden, die dann die Aufgaben hatten, die dann bei den Indianern später der Medizinmann übernommen hatte.

„Stimmt genau, ich weiß zwar nicht, was ein Medizinmann ist, aber deinen Gedanken nach, hast du die Hauptpunkte erfasst“, erklang wieder diese Stimme.

Da fiel James ein, dass er noch nicht einmal wusste, wie sein Gegenüber hieß, und so fragte er in Gedanken: „Wie soll ich dich eigentlich nennen?“

Und prompt erhielt er Antwort: „Eigentlich heiße ich Timikili, aber du kannst mich Timi nennen“, ihre Gedanken klangen hierbei fast liebevoll.

„Ich heiße James“, kam seine lapidare Erwiderung.

„Ich weiß...“ klangen geheimnisvoll ihre Gedanken in seinem Kopf.

sie hatte seinen Körper mit irgendwelchen Kräutern eingerieben, um seine Schmerzen zu lindern und auch mit ihren magischen Sinnen etwas gegen seine

Verletzungen getan, denn sie schienen ihm fast verheilt, wovon er sich überzeugen konnte, als er auf seinen rechten Arm blickte, wo ihm rosiges Fleisch entgegen sah. Es war bereits wieder Abend, als sie das nächste Mal in sein Blickfeld geriet.

„Du hast genug geruht, deine Verletzungen sind fast verheilt. Und wenn du zustimmst, können wir jetzt zu meinem Stamm zurückkehren. Ich werde sicher schon vermisst. Doch nur mit deiner Zustimmung, wenn du etwas anderes im Sinn hast, sage es ruhig.“

James konnte sich immer noch nicht so recht daran gewöhnen, dass sie sich wohl als sein Eigentum ansah, doch dachte er, in diesem Fall, auch dies einmal auszunutzen und meinte: „Lass uns doch lieber noch eine Nacht hier unter den Bäumen verbringen. Ich fühle mich noch nicht stark genug, eine Reise zu unternehmen.“

Dies entsprach sogar der Wahrheit, denn er wollte liebend gerne noch etwas ausruhen, bevor sie losmarschierten.

„Okay, du hast zu sagen“, war alles, was sie erwiderte und so machte sich James bereit zu schlafen.

Er war schon eingeschlafen, als er durch eine Berührung wieder wach wurde.

Zuerst zuckte er zusammen, doch dann erkannte er in dem nur schwach hereinfallenden Mondlicht Timi, die sich neben ihn gelegt hatte und ihn sanft zu streicheln begann. Sie konnte sich anscheinend nicht mit einem Nein zufrieden geben und auch James' Widerstand schmolz langsam dahin wie ein Eisberg in der Sonne...

Am nächsten Morgen brachen sie auf. Wie Timikili ihm versichert hatte, war es nur ein knapper Tagesmarsch bis zum Lager ihres Stammes und sie wollten vor Ende des Tages dort ankommen. James spürte seine Verletzungen schon gar nicht mehr, so wirkungsvoll waren ihre Heilkünste gewesen. So hatte er vorerst keine Mühe, mit ihr Schritt zu halten.

Doch bereits nach fünf Stunden war klar, dass er nicht die Ausdauer hatte, die Timi besaß, so dass er eine längere Pause beantragen musste, die von Timi auch ohne Widerspruch gewährt wurde. Schließlich war sie ihm ja verpflichtet, was ihr James schon seit Stunden auszureden versucht hatte, worauf sie aber in Hinsicht auf die Moral ihrer Kultur nicht einzugehen bereit war.

Je mehr James über die Kultur Timis zu hören bekam, desto sicherer wurde er, das sie unter anderem auch die Vorfahrin der Indianer war, so sehr ähnelten sich die Kulturen und über die Indianer-Kultur wusste er leidlich Bescheid, schließlich hatte er einige Semester in Arkham studiert, was bekanntlich in den USA lag, und dort war das Fach Heimatgeschichte schließlich ein Pflichtfach, auch für ausländische Studenten.

Demnach befand er sich hier in Amerika – oder stammten die Indianer ursprünglich gar nicht von diesem Kontinent? Waren auch sie nur Eroberer, wie es die Weißen gewesen waren, stammten sie woanders her? Er konnte diese Fragen zumindest zum jetzigen Zeitpunkt nicht beantworten, doch vielleicht später? Wer wusste? James mit Sicherheit nicht – und auch der Autor dieser Episode hat momentan nur Vermutungen, doch wollen wir sehen, was sich noch herausstellen wird...

Zwei Stunden nach Einbruch der Dunkelheit erreichten sie schließlich das Lager des Stammes von Timi. Sie hatten einige Aufenthalte gehabt, die Timi in ihrer Rechnung nicht eingeplant hatte, alles James' Schuld, der einfach nicht an ein solches Marschtempo gewöhnt war.

Bereits einige hundert Meter, bevor sie das Lager erreichten, ertönte von irgendwo ein Ruf in einer Sprache, die James nicht identifizieren konnte. Der Ruf wurde von Timi in der gleichen Sprache erwidert, womit sich der unbekannte Rufer zufrieden gegeben hatte, denn er ließ nichts mehr von sich hören.

James vermutete, dass es sich bei ihm um eine Art Wachposten gehandelt hatte, der eine Losung oder so was verlangt hatte, wie sich später herausstellte, hatte er mit dieser Vermutung recht gehabt.

Kurz darauf erreichten sie eine Lichtung innerhalb des Waldes, durch den sie sich bis jetzt bewegt hatten und auf eben dieser Lichtung stand eine Ansammlung von vielleicht 10 Zelten. Das Aussehen dieser Zelte erinnerte James ein wenig an diese Bilder, die er von den indianischen Wigwams gesehen hatte und so fühlte er sich in der Annahme bestätigt, dass er hier entfernte Vorfahren der Indianer vor sich hatte. Demnach musste er sich wohl in einer Gegend befinden, die einmal Amerika werden sollte – wenn er sich überhaupt noch auf der Erde befand.

Innerhalb des Lagers schien alles aufs Abendessen vorbereitet zu werden. In der Mitte der kreisförmig angelegten Zelte – Wigwams? – brannte ein lustiges Lagerfeuer – wenigstens hatten sie schon das Feuer entdeckt, dachte James bei sich – über dem sich ein unidentifizierbarer Brocken Fleisch drehte bzw. gedreht wurde. Von welchem Tier das Fleisch stammte, konnte James beim besten Willen nicht erkennen, doch was hatte er anderes erwartet, schließlich befand er sich wahrscheinlich ein paar Jahrzehntausende in der Vergangenheit, und auch an den Tieren war die Evolution nicht spurlos vorübergegangen. Wahrscheinlich handelte es hier um einen Vorläufer des Wildschweins oder so.

Als sie den Ring der Zelte betraten, verstummten die paar Gespräche, die vorher für eine gewisse Geräuschkulisse im Hintergrund gesorgt hatten. Die Gesichter der vielleicht 30 Menschen schauten sie an, als ob sie Geister wären, die nicht in diese Welt gehörten, was im Falle von James ja auch zutraf.

Doch als James sich die sitzenden Gestalten genauer besah, bemerkte er, dass sie nicht eigentlich ihn ansahen, sondern seine Begleiterin, die ihn hierher geführt hatte. Ihn selber schien kaum einer der Anwesenden große Aufmerksamkeit zu schenken, was ihn doch ein wenig befremdete, schließlich musste er hier in dieser Welt doch ein recht seltsames Bild abgeben, in seiner Kleidung, die aus dem 20. Jahrhundert stammte.

Was war das bloß für ein Theater hier. Timi gehörte doch zu ihnen, während er hier der Fremde war, dem man eigentlich die ganze Aufmerksamkeit schenken sollte.

„Wir alle hielten Timikili für tot, wir hatten nicht damit gerechnet, sie noch einmal lebend zu erblicken, nicht nachdem sie von den“, dieser Laut war für James unverständlich, wahrscheinlich war es irgendein Eigenname, „gefangen wurde und geopfert werden sollte.“

Diese Stimme erklang mitten in James' Gedanken, wie er es schon bei Timis Stimme gewohnt war. Doch konnte es sich bei dem Sender dieser Botschaft nicht um Timi handeln, denn deren Gedankenstimme kannte er ja bereits, und diese hatte nicht die geringste Ähnlichkeit mit ihrer. Hier schien es also noch mindestens eine weitere Person zu geben, die die Gabe hatte, über magische Kräfte zumindest in einem gewissen Maß verfügte.

Timis Worte fielen ihm wieder ein, als sie gesagt hatte, dass es in jedem Stamm etwa drei bis vier Menschen gab, die dies konnten, doch hatte er sich bisher so einen Stamm wesentlich größer vorgestellt, so dass er nun verwundert feststellen musste, dass es in dieser Zeit wohl um die 10 % der Bevölkerung waren, die über magische Kräfte verfügten.

Ob dies nun ein Segen oder ein Fluch war, wagte er nicht zu entscheiden, denn

einerseits wünschte er sich mehr von seiner Sorte, um die Dämonen zu bekämpfen, doch andererseits war die Gefahr gegeben, dass die Dämonen durch solche Menschen erst wieder auf die Erde gerieten, mit deren Hilfe, und solche Menschen gab es wohl immer wieder.

„Sehr richtig, denn wären sie nicht, so gäbe es diese Viecher hier wohl schon gar nicht mehr“, erklang eine andere Stimme in seinen Gedanken.

„Was für Viecher?“ schickte James alarmiert seine Gedanken aus.

„Die Wächter, sie bewachen den Zugang zu dieser Zeit. Ab und zu kommt mal einer, den es hierher verschlagen hat, aus den Höhlen heraus, deshalb sind wir auch den Anblick fremdartig erscheinender Menschen gewohnt – und nicht nur Menschen. Wir hätten die Wächter bestimmt schon lange vertrieben, gäbe es nicht auch eine gewisse Anzahl Schamanen, die auf ihrer Seite stehen. Solche waren es auch, die Timikili entführen, und wir hielten sie angesichts dieser Tatsache schon längst für tot, denn normalerweise verschonen sie keinen, der nicht für sie ist.“

„Das haben sie auch nicht, sie lebt nur noch, weil ich das große Glück hatte...“ setzte James zum „sprechen“ an, doch er wurde unterbrochen.

„Das wissen wir. Timikili hat uns inzwischen alles erzählt, auch dass sie jetzt dir gehört und du frei über sie verfügen kannst. Ich möchte dich nur bitten, sie gut zu behandeln.“

„Aber ich will gar nicht über sie verfügen, kein Mensch kann einem anderen gehören.“

„Du musst aber, so ist es Gesetz und selbst du kannst es nicht brechen, willst du nicht bestraft werden. Außerdem fühlt sie sich als dein Eigentum, denn sie ist es gewohnt, auf das Gesetz zu hören. Wenn jemand einen anderen vor dem Tode errettet, so ist der Gerettete als Belohnung das Eigentum des Retters, so steht es geschrieben und so wird es seit Urzeiten geachtet. Auch du kannst dich dem nicht widersetzen, denn nimmst du sie nicht als dein Eigentum, ist sie für jeden, der sie haben will, Freiwild, denn sie ist ja eigentlich schon tot.“

Eine wahrhaft seltsame Auffassung haben die hier vom Leben anderer Menschen, dachte James bei sich und von Besitzverhältnissen, fügte er dann hinzu. Aber wenn die Sitten hier so lagen, musste er wohl zumindest scheinbar den Besitz Timis für sich in Anspruch nehmen, und sei es nur, um sie vor Schlimmerem zu schützen, dazu war er wohl verpflichtet, denn hätte er sie nicht gerettet, wäre sie nun bestimmt tot, und wenn er sie nicht schützte, konnte ihr leicht schlimmeres als der Tod widerfahren. Und außerdem – ganz so unattraktiv war sie ja nun auch wieder nicht...

Wie ein Blick durchfuhr ihn plötzlich die Erkenntnis dessen, was sein unbekannter Gesprächspartner noch gesagt hatte. Dass hier schon mehrmals Menschen aufgetaucht waren, die ähnlich ausgesehen hatten. Konnte es sein, dass es hier in der Nähe einen Zugang zu seiner Welt gab? Und dass dies nicht nur ein Zugang war, der nur von bestimmten Menschen benutzt werden konnte, dass vielleicht auch er dort in seine Zeit zurückkehren konnte? Fieberhafte Erregung befahl ihm bei diesem Gedanken der Möglichkeit der Rückkehr, denn ihm gefiel diese Zeit nicht allzu besonders – mit Ausnahme Timis – und er nahm sich vor, so schnell wie möglich mit der Suche nach diesem Ort anzufangen, von dem er hoffte, dass er ihm die Rückkehr in seine Zeit bieten würde.

James war noch immer mit diesem Gedanken beschäftigt, als ihn Timi am Ärmel zupfte und ihre Stimme in seinem Kopf erklang: „Komm, setz dich, ich habe dem Ältesten alles geschildert und nun wollen wir endlich etwas essen.“

Gute Idee, dachte James bei sich, der bei der Erwähnung des Wortes „Essen“ ein inzwischen doch recht starkes Hungergefühl in sich aufsteigen fühlte.

Der Braten, der nun herungereicht wurde, schmeckte für James' Sinne etwas

seltsam, so etwas oder ähnliches hatte er noch nie zu Essen bekommen, doch schmeckte es sehr gut, so dass er wahre Berge davon verschlang, doch zum Glück war genügend davon vorhanden, sodass keiner zu kurz kam.

Nach dem Essen führte Timi James in ihr Zelt, welches nun James' Zelt war, da Timi schließlich mitsamt ihres Besitzes sein Eigentum war, wenn auch nur zum Schein. Glücklicherweise hatte Timi als einzige des Stammes ein eigenes Zelt für sich alleine, das sie als Begabteste des Stammes erhalten hatte.

Und so verschwanden sie in diesem Zelt, ließen das Tuch, das den Eingang verdeckte, hinter sich in seine ursprüngliche Lage zurückfallen, so dass die Geschehnisse im Inneren vor den Augen aller, einschließlich des Autoren, verborgen blieben.

Irgendjemand hatte es gewagt, das Opfer für die heilige Echse zu befreien, und damit nicht genug, auch hatte er das heilige Tier selbst verletzt, so verletzt, dass das heilige Tier nicht mehr im Stande war, ohne Hilfe zu überleben.

Dieser Frevel allerhöchsten Ranges musste gerächt werden und so begann man, nach dem Schuldigen zu suchen und man würde nicht ruhen, bis man ihn und auch das Opfer gefunden hatte.

Und wenn dies geschehen war, dann Gnade ihnen Gott, dann konnten die Frevler nur noch auf einen schnellen Tod hoffen, der ihnen aber nicht vergönnt sein würde.

Der Stammesälteste machte sich Sorgen, Sorgen um die Sicherheit seines Stammes, denn was der Fremde getan hatte, würde nicht ohne Folgen bleiben.

Doch konnte er ihn auch nicht einfach fortschicken, was für seinen Stamm wohl das Beste gewesen wäre, denn dieser Fremde hatte eine der Stammesangehörigen vor dem Tode errettet, was verpflichtete, auch ihm zu helfen, auch wenn er die Gerettete von hier fortschaffen würde.

Schließlich befahl er, die Wachen zu verdoppeln, denn jederzeit konnte ein Angriff erfolgen, sobald man die Spur des Fremden gefunden hatte und da er sich hier befand, würde auch sein Stamm für schuldig befunden werden. Er hoffte nur, dass die Verdopplung der Wachen ausreichend sein würde, doch mehr konnte er nicht tun, da er nur eine begrenzte Anzahl von Männern zur Verfügung hatte.

Ein Trost war es da nur, dass es auch nicht viel mehr Angreifer sein konnten, wenn sie überhaupt angriffen, denn er hatte immer noch die Hoffnung, dass sie die Spur nicht finden würden.

Sie hatten die Flüchtlinge gefunden, doch sie waren nicht mehr allein. Sie hatten Zuflucht beim Stamm des Opfers gesucht. Doch schnell hatte man die Anderen benachrichtigt und so wartete man auf das Eintreffen der Menschen, bis man das Lager angreifen konnte.

Die Wartezeit war auch nicht allzu ungünstig, hatte man doch genügend Zeit, die Begebenheiten auszukundschaften, sich genauere Kenntnisse über das Lager zu verschaffen und einen Angriffsplan auszuarbeiten. Es konnte eigentlich nichts mehr schief gehen. Bald würde man das Opfer und den Frevler in den Händen haben, dann würde man beraten können, was wohl die Strafe sein würde für das Verbrechen, das sie begangen hatten. Und es würde keine leichte Strafe sein...

Es war im Morgengrauen, als James den Kampfärm vernahm, der zu ihnen in das Zelt drang. Schon bei den ersten Tönen saß James kerzengerade auf den Felldecken, die ihnen als Lager gedient hatten. Ohne nachzudenken griff er in das Kleiderbündel hinter sich und zog seine Walther PPK hervor. Dann stürzte er, nackt wie er war, aus dem Zelt und schaute sich um.

Wild bemalte Gestalten kämpften gegen die noch fast schlafenden Menschen von Timis Stamm. Es war schwer, in dem Getümmel den Gegner auszumachen, doch war James entschlossen, diesem Stamm mit allen Mitteln zu helfen. Schließlich hatten sie ihn so freundlich aufgenommen und so konnten die Angreifer nur von böser Natur sein, denn wer sonst würde einen so guten und freundlichen Stamm angreifen.

Obwohl das Ziel bei diesen Verhältnissen schwer war, so wusste James doch, dass er ohne seine überlegenen Waffen keine Chance hatte und schließlich war er einer der besten Schützen Englands und hier in dieser Zeit wahrscheinlich der beste Schütze überhaupt, größtenteils aus dem Grund, dass es hier keinen Menschen außer ihm geben durfte, der mit diesen Schusswaffen umgehen konnte.

James visierte also einen Gegner kurz an und schoss dann. Der Erfolg dieser Methode war gar nicht schlecht, fast die Hälfte seiner Schüsse trafen – und auch nicht ein einziger Angehöriger des befreundeten Stammes wurde von ihm getroffen.

Unter diesen Voraussetzungen dauerte es natürlich nicht allzu lange, bis der Stamm auch die Oberhand über die Angreifer gewann und der Kampf war damit auch recht schnell entschieden, denn die letzten Angreifer ergaben sich schließlich.

James musste nicht einmal seine magischen Kräfte einsetzen, denn wie es der Zufall so sollte, erwischte er auch die magisch begabten Gegner als erste mit seinen Kugeln, so dass den anderen auch irgendwie der Antrieb fehlte, als sie ihre Anführer fallen sahen, kein Wunder.

James und Timi waren kurz nach Ende des Kampfes in das Zelt zurückgekehrt und durften es vorerst auch nicht verlassen, wie man ihnen auf geistigem Wege zu verstehen gegeben hatte. So wussten sie dann auch nicht wie viele Tote und Verletzte es auf beiden Seiten gegeben hatte, dem Stöhnen nach zu urteilen, das manchmal in ihr Zelt hineindrang, mussten es jedoch ziemlich viele sein.

Auf Timis Gesicht lag ein leichter Ausdruck der Verzweiflung, als sie eng an ihn gepresst in dem Zelt saß, doch konnte James nichts über den Grund dieser Verzweiflung erfahren, denn sie weigerte sich standhaft, mit ihm zu „sprechen“ und klammerte sich nur noch stärker an ihn.

Auch James wurde von Unbehagen beherrscht, wusste er doch nicht, was da draußen vor dem Zelt im Gange war, denn jedes Mal, wenn er hinaus blicken wollte, wurde ihm ein Speer unter die Nase gehalten und drängte ihn sanft zurück in das Innere des Zeltes.

Das Ganze konnte mit Sicherheit nichts Gutes zu bedeuten haben, soviel war James klar, doch wieso man ihn nun so behandelte, davon hatte er keine Vorstellung. Nun, er würde es sicher bald erfahren, doch war er sich nicht sicher, ob er dies überhaupt wollte.

Schließlich, nach einer Wartezeit, die James wie eine halbe Ewigkeit vorkam, betrat der Stammesälteste das Zelt, in dem er und Timi noch immer fest aneinander geklammert saßen.

Er begann in der seltsamen, James unbekanntem Sprache der Eingeborenen zu reden. Ab und zu unterbrach ihn Timi, wobei James bemerkte, dass die Unterredung mit ihm mit fortschreitender Dauer auch immer heftiger wurde. Schließlich verließ der alte Mann das Zelt wieder und Timis Stimme drang in James' Gedanken:

„Er hat gesagt, dass du das Lager noch an diesem Tag verlassen musst. Der Stamm schuldet dir etwas, weil du mein Leben gerettet hattest, doch bei diesem Angriff ist einer der Jäger des Stammes ums Leben gekommen. Sie haben die Gefangenen verhört und nach einstimmiger Aussage dieser wurde der Angriff gestartet, weil wir beide uns hier im Lager befinden und weil man uns haben wollte. Wir waren also das eigentliche Ziel des Angriffs und nun lastet man dir das Leben des Jägers an. Du schuldest dem Stamm ein Leben, dass dieser durch dich verloren hat, wenn auch nur indirekt, und eigentlich müsstest du dich jetzt zum Mitglied des Stammes erklären, um diesen Verlust wieder wettzumachen. Doch hat sich der Älteste bereit erklärt, stattdessen mein Leben zurückzufordern. Ich gehöre dir also nicht mehr, sondern bin jetzt wieder Mitglied des Stammes. Doch hat sich auch die Verpflichtung des Stammes dir gegenüber aufgelöst, so dass du verschwinden sollst.

Ich weiß, was deine Gedanken bewegt und dass du wieder zurück in deine Zeit willst und ich weiß auch, wo du den Rückweg zu finden erhoffst. Ich werde dich nicht alleine gehen lassen und der Stamm hat mir nichts zu befehlen, so werde ich also mit dir mitkommen und dir bei der Suche helfen.“

Während dieses langen Kommentars lagen James' Gedanken im Zwiespalt miteinander, denn einerseits war er froh, dass er nicht mehr gezwungen war, eine Art Sklavenhalter zu spielen, doch andererseits bedauerte er, dass er die Freundschaft des Stammes verloren hatte und nicht mehr länger hier bleiben konnte. Er hatte sich die Unterstützung des Stammes bei seiner Suche gewünscht, eine Unterstützung, die er nun nicht mehr erhalten würde.

Doch hatte sich wenigstens Timi nicht von ihm abgewandt, denn dies hätte er nicht auch noch ertragen. Wenigstens sie würde ihm bei der Suche helfen, doch was würde aus ihr werden, wenn er den Rückweg tatsächlich finden würde? Würde sie unbehelligt zu ihrem Stamm zurückkehren können?

James verscheuchte diese Frage aus seinem Kopf, zumindest fürs erste, denn jetzt hatte er wirklich an wichtigeres zu denken, musste seine Abreise aus dem Lager vorbereiten.

Eine halbe Stunde später verließ er zusammen mit Timi das Lager, warf noch einen letzten Blick zurück zu den Menschen, die ihn so freundlich aufgenommen hatten und in deren Gesichtern er nun Trauer sah, als sie ihn so verstoßen mussten, doch verlangte das Gesetz dies von ihnen und dagegen konnten sie sich nicht auflehnen.

Sie waren kaum einen Kilometer von dem Lager entfernt, als sie ein lautes Knacken hinter sich hörten. Bereit jeden Angreifer gebührend zu empfangen, wenn es sich um einen solchen handelte, zuckten sie beide herum und gingen in Kampfstellung, doch es stellte sich bald heraus, dass dies nicht nötig gewesen wäre, denn in ihren Gedanken erklang eine Stimme, die sie beide nur allzu gut kannten, denn sie hatte bereits am gestrigen Abend zu ihnen gesprochen.

„Nein, immer mit der Ruhe, ich bin kein Feind.“

„Nakashila, bis du?“, erklang Timis Geistesstimme.

„Ja, wer denn sonst?“ Ich bin nicht einverstanden mit dem Entschluss der Ältesten und ich bin der Meinung, dass die Gesetze endlich einer Neuerung bedürfen, doch kann auch ich nichts gegen sie unternehmen. Leider kann ich nicht mit euch ziehen,

da ich im Lager gebraucht werde, nun da du deinen Posten zumindest vorübergehend verlasse3n hast, bin ich erst einmal der Hauptmagier. Doch ich will euch nicht ohne Ausrüstung gehen lassen.“

Aus dem Gebüsch hinter ihnen brach eine Person hervor, die er bereits gestern am Lagerfeuer wahrgenommen hatte, denn sie hatte ihn eindringlich beobachtet. Doch sie war nicht allein, wenn man dies so sagen konnte, denn sie führte hinter sich an Stricke gebunden drei Tiere, die vielleicht eine gewisse Ähnlichkeit mit Pferden hatten, doch war diese Ähnlichkeit nicht allzu weitgehend.

„Ich habe euch zwei Reit-Chervines und ein Pack-Chervine mitgebracht. Timi, du wirst die Tiere kennen, schließlich haben sie einmal dir gehört. Auf dem Pack-Chervine findest du Wasser und Nahrung für zwei bis drei Wochen und auch einige Decken, damit ihr nachts nicht friert, denn nur Körperwärme allein ist in diesen Nächten doch ziemlich unzureichend“, fügte sie mit einem Augenzwinkern hinzu, so als wüsste sie, was zwischen James und Timi vor sich gegangen war, was aber auch nicht allzu schwer zu erraten gewesen war, wenn man die beiden eine Zeit lang beobachtet hatte.

Timi umarmte die Freundin heftig, teils aus Dankbarkeit über die Sachen, die sie mitgebracht hatte, teils auch als Abschied für eine ungewisse Zeitspanne, vielleicht ja auch für immer. Auch James dankte ihr gedanklich, wusste er doch, dass sie den Dank empfangen konnte.

Schließlich wandte sie sich wieder ab und schlug sich durch das teilweise doch recht dichte Unterholz in Richtung des Lagers.

Sie musste wirklich gut die Geräusche verbergen können, die normalerweise bei einem Menschen, der dieses Unterholz durchqueren wollte, vorkamen, denn kaum war sie in den Büschen verschwunden, war sie mit keinem der sieben Sinne mehr wahrzunehmen.

James lauschte angestrengt, doch vernahm er kein Anzeichen, dass sie sich noch in der Nähe befand.

Als er sich schließlich umwandte, hatte Timi bereits auf einem der pferdeähnlichen Tiere Platz genommen und bedeutete ihm, das gleiche bei dem noch unbeladenen Tier zu versuchen.

„Keine Angst, sie sind ganz zahm, es kann kaum etwas passieren und du wirst dich bald an sie gewöhnt haben“, klang ihre Stimme beruhigend auf.

James beglückwünschte sich insgeheim, dass er sich einmal entschlossen hatte, ein paar Reitstunden zu nehmen, so dass er sich wenigstens halbwegs leidlich auf dem Rücken eines Pferdes halten konnte doch ob ihm dies auch bei diesem Tier nützen würde, wusste er nicht und hoffte nur, dass die paar Reitstunden wenigstens helfen würden.

Er war erstaunt, als er auf dem Rücken des Chervines saß, dass es kaum anders war als bei einem Pferd, auch die Bewegungen des Tiers unterschieden sich nicht wesentlich von denen eines Pferdes, sodass ihn fast ein bekanntes Gefühl überkam und er keine nennenswerten Schwierigkeiten hatte, sich auf dem Rücken des Tieres zu halten.

„Wie weit ist es eigentlich bis zu dem Ort, an dem die Fremden aufgetaucht sind?“, erkundigte er sich bei Timi.

„Och, das sind nur drei Tagesritte, also nicht allzu weit, wie du leicht feststellen kannst. Du siehst dort drüben die Berge?“

„Ja“, war seine Antwort, erstaunt darüber, was diese Berge nun wieder zu bedeuten hatten.

„Dort liegen die Höhlen, aus denen die Fremden gekommen sind, doch beinhalten die Höhlen auch mannigfaltige Schrecken, wie einzelne von ihnen zu berichten wussten.“

„Höhlen? Schrecken?“ In einer der hinteren Ecken seines Gehirns begann etwas, Alarm zu läuten und was dabei heraus kam, war eine Kombination beider Wörter zu - na, wer ahnt es schon? – „Höhlen des Schreckens“.

Sollte er vielleicht durch einen unglaublichen Zufall den Ort entdeckt haben, an den die Dämonen Marion Reiser gebracht hatten?

Den Ort, den er so fieberhaft gesucht hatte, von dem er aber keine Ahnung gehabt hatte, wo er zu finden war.

Es wäre zu schön, um wahr zu sein, doch vielleicht gab es wirklich so etwas wie eine lenkende Macht hinter allem, die ihn gerade auf diesen Weg geschickt hatte. Natürlich konnte er sich täuschen und es waren einfach nur ein paar alte Höhlen, die dort lagen, doch irgendwie fühlte er, dass diem nicht so war und auf sein Gefühl konnte er sich eigentlich immer verlassen.

Er konnte es noch weniger als ohnehin schon erwarten, diese Höhlen zu erreichen, denn vielleicht befand sich Marion wirklich dort und er hoffte, dass sie noch am Leben war, wenn er dort ankam, dass hieß, wenn sie überhaupt noch lebte...

Der Angriff war fehlgeschlagen und nur ihm war die Flucht gelungen, alle anderen entweder tot oder gefangen. Aber er würde sie rächen, das Opfer und der Frevler durften nicht ungestraft entkommen. Und er hatte Glück, beide verließen zusammen ohne weitere Begleitung das Lager und mit ihnen würde er schon fertig werden, doch musste er anders vorgehen als vorher, er durfte keinen offenen angriff wagen, da die Waffen des Fremden den seinen weit überlegen waren.

Doch hatte er noch eine andere Waffe. Ein Angriff, den nur das Opfer imstande war, zurückzuschlagen, und so musste er das Opfer zuerst ausschalten, und dies würde dessen Tod bedeuten, doch anders würde er den Frevler nicht bekommen.

Und so begann er sich auf die Auseinandersetzung vorzubereiten...

James trieb sein Chervine voran. Er hatte sich den Weg von Timi genauestens beschreiben lassen, denn er wusste nicht, ob sie mit seinem Tempo mithalten konnte und er wollte keine Zeit verschwenden. Doch sie hielt mit, war sogar ein wenig schneller als er, obwohl er sich auf dem Tier fast schon wie Zuhause fühlte und so war sie ein paar Meter voraus, als es geschah.

Plötzlich zuckte sie zusammen und ihr Körper neigte sich zur Seite, so dass sie von dem dahinpreschenden Chervine auf den Boden fiel. James hatte alle Hände voll zu tun, sein Chervine noch vor ihr anzuhalten, bevor er sie zertrampeln würde und es gelang ihm auch, wenn auch sehr knapp.

Doch kaum stand sein Chervine, da durchdrang ein stechender Schmerz seine Gedanken, der so heftig war, dass er ihn fast zum Wahnsinn trieb.

Er sackte zusammen und fiel vom rücken des Chervines, prallte auf den harten Boden und verlo9r das Bewusstsein in der Gewissheit, dass sein Tod nun nicht mehr fern war...

Er hatte es geschafft, hatte sie völlig überrascht. Nun konnte er sie in aller ruhe einsammeln und zum Opferplatz bringen, als Entschädigung für das verlorene Opfer der heiligen Echse darbringen.

Sie würden eines grausamen Todes sterben...

Irgendwo in James regte sich ein kleines Lichtlein, das nicht mit dem Tod seines Trägers einverstanden war. Und so begann es, gegen die Macht anzukämpfen, die seinen Träger bedrohte...

Schlagartig erwachte James und vor sich erblickte er einen der grell bemalten Angreifer des heutigen Morgens. Er sammelte all seine Kräfte und schlug mit aller Macht zu, derer sein Geist fähig war.

Der Erfolg war selbst für ihn überraschend, denn die Gestalt vor ihm wurde weit über 10 Meter zurückgeworfen und verging dann in einem grellen Lichtblitz.

Als James' Augen sich wieder an die herrschenden Lichtverhältnisse gewöhnt hatten, konnte er nur noch ein kleines Häufchen Asche erblicken, wo der Angreifer zuletzt gelegen hatte.

Nun, dies war weniger wichtig, viel wichtiger war Timi, die ein paar Meter von ihm entfernt auf dem Boden lag und sich nicht rührte.

Langsam kroch er zu ihr hin, doch alles, was er feststellen konnte, war ihr Tod.

Schmerzgeplagt brach er über ihr zusammen. Er hatte sie geliebt, nicht auf die Art, wie er Sandra oder Marion geliebt hatte, das wurde ihm jetzt klar, doch er hatte sie geliebt.

Und auch sie war durch seine Schuld ins Unglück gestürzt worden, wie schon so viele vor ihr. Würde er denn jedem nur Unglück bringen, war er dazu bestimmt, die Menschen zu vernichten, die ihm etwas bedeuteten?

Über die Leiche Timis gebeugt, ließ er seinen Tränen freien Lauf und so lag er da, minutenlang, bis sich ein anderer Gedanke in seinem Kopf einnistete – er musste zu diesen Höhlen gelangen, musste Marion finden, die er darin vermutete, ja fast mit Sicherheit dort wusste und er hoffte nur, dass ihr nicht das Schicksal Timis zuteil geworden war, denn dies würde er nicht auch noch verkraften können. Er hatte den Tod zweier Menschen miterlebt, die er jede in einer anderen Art geliebt hatte, der Tod einer Dritten würde seinen Geist zerbrechen lassen.

Und so machte er sich auf, auf zu den Höhlen, auf dem Weg, den Timi, die tote Timi, ihm beschrieben hatte, den er so wenigstens halbwegs kannte.

In seinen Gedanken war nur Trauer und auch der Gedanke, dass der Mörder Timis seine gerechte Strafe erhalten hatte, doch dies bedeutete ihm nicht mehr allzu viel.

Er hoffte nur noch, dass er Marion dieses Schicksal ersparen konnte, dass er nicht zu spät kam, und so ergriff er die Zügel der beiden Chervines, des Packtiers und des Chervines, das Timi geritten hatte, und preschte los, auf die Berge zu, die, wie er hoffte, die Höhlen des Schreckens beinhaltete.

Er ritt Höchsttempo und musste mehrmals zwischendurch die Chervines wechseln, doch glücklicherweise hatte er Timis Chervine als Ersatztier dabei, denn sein eigenes wäre bereits nach einer kurzen Zeit zusammengebrochen.

Doch auch so forderte er alles von den Tieren, gönnte sich und ihnen nur die nötigsten Pausen, wollte nur so schnell wie möglich den Berg erreichen, nur noch retten, was noch zu retten war, wenn es überhaupt noch etwas gab, was es zu retten galt, sollten es wirklich die Berge sein, in denen er die Höhlen des Schreckens finden konnte, und sollte Marion überhaupt noch leben.

Oder war er von dem sterbenden Dämon damals belogen worden, hatte man

Marion gar nicht in die Höhlen des Schreckens gebracht? Er wusste es nicht und zwang sich, gar nicht über diese ganzen Wenn's nachzudenken, sondern nur noch zu reiten, so schnell ihn die Chervines trugen.

ENDE DES FÜNFTEN TEILS

© 03. – 05.02.1987 – MERCYLESS STORY PRODUCTION, Winfried Brand

© 2006 PDF-VERSION "DWARF STORY PRODUCTION", Bearbeitung: Michael Breuer

IMPRESSUM

V.i.S.d.P.:
Ralf Zimmermann
52490 Trier/Deutschland
E-Mail: raz@demondestroyer.de

Redaktion und Bearbeitung:
Michael Breuer
51105 Köln/Deutschland
E-Mail: webmaster@demondestroyer.de

© Titelseiten-Illustration *Bristol-Portrait“: Ralf Schuh

WARLOCK – DER DEMONENZERSTÖRER ist eine unkommerzielle Online-Publikation von Kölnern, die nicht wissen, was sie mit ihrer Freizeit anfangen sollen!
☺

WARLOCK enthält die Nachdrucke der Fanzine-Serien

WARLOCK – DER DEMONENZERSTÖRER (erdacht von Winfried Brand, Michael Breuer, Ralf Schuh und Ralf Zimmermann; erschienen von 1986 bis 1991)

sowie

BRISTOL – THE DEMONDESTROYER (erdacht von Michael Breuer, Stefan Eischet und Ralf Zimmermann, erschienen von 1996 bis 1998).

Die Storys wurden über einen Zeitraum von 20 Jahren zum privaten Vergnügen der jeweiligen Autoren verfasst und sind weit davon entfernt, bierernst gemeint zu sein. Einzelne Texte müssen dabei nicht unbedingt die heutige geistige Verfassung ihrer Autoren widerspiegeln.

Die aktuellen Episoden werden nach Möglichkeit in regelmäßigen Abständen im PDF-Format zum Gratis-Download auf www.demondestroyer.de bereitgestellt. Es werden weder Honorare gezahlt, noch sind mit der Publikation finanzielle Gewinnabsichten verbunden.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion widerspiegeln. Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine Haftung übernommen.

Sämtliche Inhalte dieser PDF-Datei sind urheberrechtlich geschützt. Dieser Schutz besteht unabhängig von einem ®-Zeichen.

Sofern nicht anders vermerkt, bedarf die Vervielfältigung, Verbreitung und öffentliche Wiedergabe der PDF-Inhalte der schriftlichen Genehmigung der jeweiligen Rechteinhaber.

DEMONS NO ENTRY!
Köln, Juni 2006,
Michael Breuer